

In dem Quartier, das sie nun betreten hatten, war Alles still und feierlich; nur von ferne kam das undeutliche Summen, oder das plötzliche Geschrei der Menge draußen, das durch die Entfernung zu einem nicht widerlichen Tone gemäßigt wurde.

„Seht! hier sind wir vor dem Zelte des Generals,“ sagte der Hauptmann.

Mit Purpur und Gold verziert, lag Montreals Zelt etwas von den übrigen entfernt. Ein Arm des Stromes, den sie überschritten, tönte lieblich zum Ohr und eine große, weithin ihre Nester ausbreitende Buche warf ihren Schatten über das prächtige Zelt.

Die Truppe wartete außen und der Ritter wurde sofort zu dem gefürchteten Abenteurer geführt.

Zweites Kapitel.

Abrian zum zweitenmal Montreals Gast.

Oben an einem Tische, umgeben von Männern theils kriegerischen, theils bürgerlichen Standes, die er seine Rätke nannte, und mit denen er anscheinend alle seine Plane berieth, saß Montreal. Diese Männer, aus verschiedenen Staaten ausgewählt, waren genau mit den inneren Angelegenheiten der Staaten, denen sie angehörten, bekannt. Bis auf einen Bruch konnten sie die Stärke und Streitmacht eines Signors, den Reichthum eines Kaufmanns, die Macht des Pöbels angeben. Und so präsidirte Montreal in seinem gefestigten Lager ebenso als Staatsmann,

wie als General. Solche Kenntnisse waren für den Befehlshaber der großen Compagnie unschätzbar. Sie machten es ihm möglich, die rechte Zeit zum Angriffe des Feindes zu berechnen, so wie auch die Summe, die er für Einstellung der Feindseligkeiten verlangen konnte. Er wußte, mit welchen Parteien er unterhandeln konnte — wo er fordern — wo er nachgeben mußte. Und gewöhnlich wollte es der Zufall, daß das Erscheinen von Montreals Banner vor den Mauern einer Stadt das Signal zu Streitigkeiten und einem Aufstande innerhalb derselben war. Vielleicht förderte er dadurch eine noch weitergehende, als nur seine jetzige Politik.

Der Divan war in voller Berathung, als ein Officier eintrat und Montreal einige Worte ins Ohr flüsterte. Seine Augen glänzten. „Führt ihn herein,“ sagte er eilig. „Meine Herren,“ fuhr er dann, gegen seine Räthe gewandt, fort, indem er sich die Hände rieb, „ich denke, der Vogel ist in unserem Neze. Laßt uns sehen.“

In diesem Augenblicke öffnete sich der Vorhang und der Ritter trat ein.

„Wie!“ murmelte Montreal, die Farbe wechselnd, in augenscheinlichem Verdrusse. „Soll ich immer so getäuscht werden?“

„Herr Walter von Montreal,“ sagte der Gefangene, „ich bin wieder Euer Gast. In diesen veränderten Zügen erkennt Ihr wohl kaum noch Adrian di Castello.“

„Verzeiht mir, edler Signor,“ sagte Montreal,

als er sich mit großer Höflichkeit erhob; „der Mißgriff meiner Leute störte mein Gedächtniß einen Augenblick. — Ich freue mich, eine Hand wieder einmal zu drücken, die, seit wir das letzte Mal schieden, so viele Lorbeeren erworben hat. Gerne hörte ich von Eurem Ruhme. Gedä!“ fuhr der Häuptling, in die Hände klatschend, fort, „sorgt diesem edeln Ritter und seinem Gefolge für Erfrischungen und Ruhe. Signor Adrian, ich werde augenblicklich bei Euch sein.“

Adrian entfernte sich. Montreal, die Anwesenheit seiner Rätthe ganz vergessend, ging mit eiligen Schritten im Zelte auf und ab; dann berief er den Officier, der Adrian eingeführt hatte, und sagte: „Graf Landau bewacht den Paß noch immer?“

„Ja, General!“

„So begib Dich eilig wieder dahin — der Hinterhalt muß bis Einbruch der Nacht aushalten. Wir haben den falschen Fuchs gefangen.“

Der Officier ging und kurz darauf hob Montreal die Versammlung auf. Er begab sich zu Adrian, der ein Zelt neben dem seinigen bewohnte.

„Mein Herr,“ sagte Montreal, „es ist wahr, meine Leute hatten den Befehl, Jeden anzuhalten auf den Straßen nach Florenz. Ich liege mit dieser Stadt in Fehde. Gleichwohl erwartete ich einen ganz anderen Gefangenen, als Euch. Ich habe wohl nicht nöthig, zu sagen, daß Ihr und Euer Leute frei seid.“

„Ich nehme, edler Montreal, die Höflichkeit so offen an, als sie erwiesen wird. Darf ich hoffen,

sie später zu erwidern? Indessen erlaubt mir, ohne irgend eine Unehreerbietigkeit zu gestehen, daß ich, hätte ich gewußt, daß die große Compagnie in dieser Gegend liegt, meinen Weg geändert hätte. Ich hatte gehört, Eure Waffen seien (etwas edler nach meiner Ansicht) gegen Malatesta, den Tyrannen von Rimini, gerichtet!"

"So war es. Er war mein Feind; er ist mir jetzt tributpflichtig. Wir besiegten ihn. Er bezahlte uns den Preis seiner Freiheit. Wir marschirten über Asciano nach Siena. Für sechzehntausend Gulden verschonten wir die Stadt und hängen jetzt wie eine Gewitterwolke über Florenz, das seinen unbedeutenden Beistand zu Rimini's Vertheidigung zu schicken wagte. Unsere Märsche sind eilig und rasch, und unser Lager in dieser Ebene eben kaum aufgeschlagen."

"Ich höre, die große Compagnie sei mit Albornoz verbündet, und ihr General insgeheim ein Soldat der Kirche. Ist es so?"

"Ja — Albornoz und ich verstehen einander," versetzte Montreal nachlässig; „und dies um so mehr, da wir einen gemeinsamen Feind in Visconti, dem Erzbischof von Mailand, haben, den wir Beide zu zermalmen schworen."

"Visconti! der mächtigste der italienischen Fürsten! Daß er den Zorn der Kirche mit Recht auf sich geladen hat, weiß ich — und begreife leicht, daß Innocenz die Verzeihung widerrufen hat, welche die Intriguen des Erzbischofs von Clemens VI. erlangten. Aber ich verstehe nicht ganz, warum Mont-

real einen so versteckten, furchtbaren Feind aus freien Stücken gegen sich reizt."

Montreal lächelte grimmig. „Kennt Ihr," fragte er, „den ungeheuren Ehrgeiz dieses Visconti nicht? Beim heiligen Grabe, er ist gerade der Feind, mit dem meine Seele zusammentreffen möchte! Er hat einen Geist, würdig, mit dem von Montreal zu kämpfen. Ich habe mich zum Herrn seiner geheimen Plane gemacht — sie sind riesenmäßig! Mit einem Worte, der Erzbischof beabsichtigt die Eroberung von ganz Italien. Sein unermesslicher Reichthum besticht die Feilen — sein durchdringender Scharfsinn bestrickt die Leichtgläubigen — sein kühner Muth schreckt die Schwachen. Jeden Feind unterdrückt er — jeden Verbündeten macht er zum Sklaven. Er ist gerade der junge Fürst, dessen Weitergreifen Walter von Montreal verhindern muß. Denn dieser (sagte er leise zu sich selbst) ist gerade der Fürst, der, wenn man ihn seine Macht noch weiter ausdehnen läßt, die Plane Walters von Montreal vereitelt und seine Kraft bricht."

Adrian schwieg, und zum erstenmale drängte sich ein Verdacht hinsichtlich der wahren Plane des Provenzalen in seine Brust.

„Aber, edler Montreal," nahm der Colonna dann das Wort, „gebt mir, wenn, wie ich nicht zweifle, Ihr es im Stande seid — gebt mir die neuesten Nachrichten über meine Vaterstadt. Ich bin ein Römer, und stets beschäftigt Rom meine Gedanken."

„Und zwar mit Recht," versetzte Montreal rasch.

„Du weißt, daß Albornoz als Legat des Papstes das Heer der Kirche in die päpstlichen Staaten führte. Er nahm Cola di Rienzi mit sich. Als er in Monte Fiascone ankam, eilte eine Menge Römer aus allen Ständen dahin, um dem Tribun ihre Huldigungen darzubringen. Ueber der Liebe des Volkes zu seinem Gefährten wurde der Legat vergessen. Ob Albornoz eifersüchtig wurde oder nicht — denn er ist stolz, wie Lucifer — auf die dem Tribun gezollten Achtungsbezeugungen, oder ob er die Wiederherstellung von dessen Macht fürchtete, weiß ich nicht. Aber er hielt ihn in seinem Lager zurück und weigerte sich trotz aller Bitten und Deputationen der Römer, ihn gehen zu lassen. Listig, erreichte er gleichwohl einen der Hauptzwecke durch Rienzi's Freilassung. Durch seine Vermittlung bewirkte er die Unterwerfung Roms unter die Kirche, und der Reiz seiner Gegenwart füllte sein Lager mit römischen Rekruten. Als sie gegen Viterbo marschirten, zeichnete sich Rienzi rühmlich durch Waffenthaten gegen den Tyrannen* Johann di Vico aus. Ja, er focht wie ein Mann, der würdig ist, der großen Compagnie anzugehören. Dies steigerte den Eifer der Römer, und die Stadt strömte die Hälfte ihrer Einwohner aus, die sich unter die Befehle des tapferen Tribuns stellten. Auf die dringenden Bitten dieser würdigen Bürger — (vielleicht dieselben, welche früher ihren Liebling in St. Angelo eingeschlossen hatten) antwortete der feine Legat nur: „Waffnet Euch gegen Johann di Vico — besiegt

* Vita di Cola di Rienzi.

die Tyrannen auf dem Gebiete der Kirche — stellt das Erbe des heiligen Petrus wieder her, so soll Rienzi zum Senator ernannt werden und nach Rom zurückkehren.“

Diese Worte flößten den Römern einen so großen Eifer ein, daß sie dem Legaten willig ihre Hülfe liehen. Aquapendente, Volzena ergaben sich, Johann di Vico wurde halb durch Gewalt, halb durch Furcht zur Unterwerfung gebracht und Gabrielli, der Tyrann von Agobbio, ist seither unterlegen. Der Ruhm gehört dem Cardinal, aber das Verdienst Rienzi.

„Und jetzt?“

„Albornoz behandelte den Senator-Tribun fortwährend mit großer Pracht und schönen Worten, sprach aber keine Silbe von seiner Wiedereinsetzung in Rom. Dieser Ungewißheit überdrüssig (so erfuhr ich durch geheime Nachrichten), verließ Rienzi das Lager und begab sich mit einer geringen Begleitung nach Florenz, wo er Freunde hat, die ihn mit Waffen und Geld versehen werden, damit er nach Rom ziehen kann.“

„Aha! nun errathe ich,“ sagte Adrian halb lächelnd, „für wen man mich hielt!“

Montreal erröthete leicht. „Richtig gerathen!“ sagte er.

„Mittlerweile stritten sich in Rom,“ fuhr der Provenzale fort, „Cuer würdiges Haus und das der Orfini, die zur höchsten Gewalt erwählt worden waren und das Ansehen nicht behaupten konnten, das sie errungen hatten. Francesco Baroncelli,* ein neuer

* Dieser Baroncelli, der dem Leser schon in einem früheren

Demagog, ein unwürdiger Nachahmer Rienzi's, erhob sich auf den Ruinen des von den Adeligen gebrochenen Friedens, erhielt den Titel Tribun und trug dieselben Insignien, deren sich sein Vorgänger bedient hatte. Aber weniger klug, als Rienzi, ergriff er die antipäpstliche Partei; und so sah sich der Legat in den Stand gesetzt, den päpstlichen Demagogen gegen den Usurpator zu spielen. Baroncelli war ein schwacher

Theile des Werkes vorgeführt wurde, wird von Matteo Villani geschildert als „ein Mann von niedriger Geburt und wenig Gelehrsamkeit — er war Schreiber auf dem Capitol.“

Witten unter den mit Waffengewalt geführten Zwistigkeiten unter den Baronen, ging Baroncelli damit um, sich zum Herrn des Capitols und, was als ein Beistand von nicht geringer Wichtigkeit betrachtet wurde — der großen Glocke zu machen, durch deren Töne Rienzi so oft das römische Volk unter die Waffen gerufen hatte. Baroncelli wurde als Tribun gekrönt, in ein Gewand von Goldbrokat gekleidet und mit dem Scepter Rienzi's belehnt. Seine Grausamkeit gegen die Großen erschien im Anfange als Beschützung der Niederen; aber die Ausartungen seiner Söhne (die in dem Texte nicht übertrieben sind), und seine eigene thierische und zugleich verwegene Grausamkeit machten ihn bald bei dem Volke verhaßt, dem er seine Erhebung verdankte. Er war so thöricht, sich gegen den Papst zu erklären, und dies veranlaßte Innocenz hauptsächlich, den früheren, ausgezeichneteren Tribunen in sein Amt wieder einzusetzen. Wie Rienzi, wurde auch Baroncelli excommunicirt, und so war auch bei ihm der Gluch der Kirche die unmittelbare Ursache seines Sturzes. Im December 1353 wurde er bei einem Versuche, zu fliehen, von dem Pöbel niedergemacht. Einige behaupteten indessen, er sei im Kampfe gegen Rienzi erschlagen worden, Andere ließen, durch eine Zahlenverwechslung, ihn nach dem Tode Rienzi's auf diesen folgen. — *Matteo Villani*, lib. III. cap. 78. *Osservaz. Stor. di. Zeferino Ro. MS. Vat. Rip. dal Bzovio*, ann. 1353. N. 2.

Mann, seine Söhne begingen in poffenhafter Nachahmung der hochgeborenen Tyrannen von Padua und Mailand alle Ausschweifungen. Schändung von Jungfrauen und Entehrung von Matronen contrastirten etwas stark gegen den feierlichen, majestätischen Anstand von Nienzi's Regierung; kurz, Baroncelli wurde von dem Volke ermordet. Und wenn Ihr mich jetzt fragt, wer Rom regiere, so antworte ich: die Hoffnung auf Nienzi."

"Ein seltsamer Mann und ein wandelbares Schicksal. Wie werden beide enden!"

"Der erstere durch plötzlichen Mord, das letztere in ewigem Ruhme," antwortete Montreal kaltblütig. "Nienzi wird wieder eingesetzt werden; dieser tapfere Phönix wird durch Sturm und Wolken sich zu seinem eigenen Holzstoß schwingen; ich sehe es vorher, ich bemitleide, ich bewundere ihn. — Und dann," setzte Montreal hinzu, "sehe ich noch weiter!"

"Aber warum fühlt Ihr so bestimmt, daß Nienzi, wenn er wieder eingesetzt wird, fallen muß?"

"Ist es nicht jedem Auge klar, außer dem feinnigen, das von Ehrgeiz geblendet ist? Wie kann der Geist eines Sterblichen, wie groß er auch sein mag, dieses höchst verdorbene Volk durch gewöhnliche Mittel regieren? Die Barone — Ihr kennt den unbezähmbaren Trotz Eurer römischen Standesgenossen — sind an Mißbrauch gewöhnt und hassen Alles, was nur einem Geseze ähnlich ist; die Barone, für einen Augenblick gedemüthigt, werden auf eine Gelegenheit lauern und sich erheben; das Volk wird ihn

wieder verlassen. Oder auch, in einer Hinsicht durch Erfahrung klug geworden, wird der neue Senator einsehen, daß die Volksgunst eine laute Stimme, aber einen feigen Arm hat. Er wird, gleich den Baronen, sich mit fremden Schwertern umgeben. Eine Abtheilung der großen Compagnie wird seinen Hof bilden; sie werden die Herrschaft über ihn gewinnen. Um sie zu bezahlen, muß er das Volk besteuern. Dann wird das Idol verabscheut. Keine italienische Hand kann diese harten Dämonen des Nordens beherrschen; sie werden sich empören und abfallen. Ein neuer Demagoge wird das Volk anführen und Rienzi wird das Opfer sein. Denkt an meine Prophezeiung!"

„Und dann das weiter, das Ihr seht?"

„Gänzlicher Verfall Roms, für undenkliche Zeiten; Gott erschafft nicht zwei Rienzi: oder," sagte Montreal stolz, „Einströmen eines neuen Lebens in den abgenützten, kranken Körper, — die Gründung einer neuen Dynastie. Wahrlich, wenn ich um mich blicke, so glaube ich, daß der Lenker der Nationen die Wiederherstellung des Südens durch Einfälle des Nordens beabsichtigt, und daß aus dem alten fränkischen und germanischen Geschlechte die Throne der künftigen Welt werden erbaut werden!"

Als Montreal so sprach, gestützt auf sein Schlachtschwert, mit seinen schönen, heroischen Zügen — in ihrem freien, kühnen, furchtlosen Ausdruck so verschieden von dem finstern, verschmißten Verstande, der die Züge des Südens charakterisirt — beredt durch En-

thusiasmus und Nachdenken — da mochte er als kein unwürdiger Stellvertreter des Geistes der nordischen Ritterschaft, von dem er sprach, erscheinen. Und Adrian glaubte beinahe einen von den alten Gothen, den Geißeln der westlichen Welt, vor sich zu sehen.

Ihre Unterredung wurde hier durch den Ton einer Trompete unterbrochen, und eben trat ein Offizier mit der Meldung ein, daß florentinische Gesandte angekommen seien.

„Ihr müßt mich schon wieder entschuldigen, edler Adrian,“ sagte Montreal, „und mir erlauben, daß ich Euch wenigstens für heute Nacht als meinen Gast betrachte. Hier könnt Ihr sicher ruhen, und wenn Ihr reiset, sollen meine Leute Euch bis an die Grenzen des Gebietes begleiten, das Ihr zu besuchen beabsichtigt.“

Adrian, der einen so berühmten Mann nicht ungern näher kennen lernte, nahm die Einladung an.

Als er allein war, stützte er das Haupt auf die Hand und war bald in Nachdenken verloren.

Drittes Kapitel.

Getreue und unglückliche Liebe — Der Ehrgeiz überlebt die Liebe.

Seit der schrecklichen Stunde, in welcher Adrian Colonna die leblose Gestalt seiner angebeteten Irene gesehen, hatte der junge Römer den gewöhnlichen Wechsel eines wandernden, abenteuerlichen Lebens in jenen regen Zeiten erfahren. Sein Vaterland schien seinem Herzen nicht mehr theuer. Sein Stand schloß